

mehr Baum heißen. Wenn Lessing Baum geschrieben hätte, so würde wohl Niemand etwas dagegen haben; denn dieses Wort paßt in den Zusammenhang gerade ebenso gut wie Mann. Aber Lessing hat nun einmal Mann geschrieben und hat so für denkende Leser geschrieben, die sofort verstehen, was er sagen will. Es ist hier ein Gleichniß, und die Vergleichung zwischen Mann und Baum geht im Ausdruck ineinander über. Das „zu nah gepflanzt“ und „die Aeste“ paßt nicht für den Mann; dagegen paßt wieder das folgende „mäkeln“ u. nicht für den Baum. Schon in dem einen Satze, der doch in der deutschen Sprache gäng und gäbe ist: „Der große Mann braucht überall viel Boden“ sind beide Bilder — Mann und Baum ineinander geflossen; denn der Mann braucht Raum für seine Thätigkeit; der Baum aber braucht Boden für sein Wachsthum. Lessing hat die Vergleichung nur weiter fortgesetzt, ohne dadurch unverständlich zu werden. Kurz, das Wort Baum anstatt Mann ist zum Verständniß nicht absolut nothwendig; die ganze Phrase würde auch bei jener Vertauschung doch nicht akademisch correct werden; — und da empfiehlt es sich denn doch, das Wort beizubehalten, welches der geistreiche und klare Lessing geschrieben.

Ähnlich steht es mit dem Funde, den Herr Gymnasiallehrer Vimpert in der „Frankfurter Zeitung“ niedergelegt hat. In „Emilia Galotti“, 2. Aufz., 6. Austr. (Hempel's Ausg. Thl. 3., S. 25) vernimmt Claudia durch ihre Tochter von dem Zusammenreffen des Prinzen mit Emilia in der Kirche, und ruft entsetzt aus: „Gott, wenn das dein Vater wüßte! — wie wild er schon war, als er nur hörte, daß der Prinz [früher] dich nicht ohne Mißfallen gesehen!“ — Gewiß, ein ruhig redender Mensch würde hier das Gegentheil: nicht ohne Wohlgefallen gesagt haben. Aber Claudia ist entsetzt. „Die Furcht hat ihren besondern Sinn, meine Tochter“, sagt sie einige Zeilen vorher; — „und das Entsetzen hat seine besondere Sprache“, könnte man hinzufügen. Der große Seelenmaler Lessing wußte das besser als Herr Vimpert, und wohl aus diesem Grunde ließ er die Mutter Verkehrtes sprechen. — Ich gebe das als Vermuthung; es ist immerhin möglich, daß hier ein lapsus calami vorliegt. Das Entscheidende aber ist: Lessing hat so geschrieben. Ueberall steht: „nicht ohne Mißfallen“. — Wäre es hiernach einem Verleger gestattet zu ändern? — Nach Hempel'schen Grundsätzen nicht.

Daß alle diese beanstandeten Stellen äußersten Falls eben nur formelle Fehler sind, sachlich aber stets und überall richtig verstanden wurden, das beweisen die Uebersetzungen jener Stücke in andere Sprachen. Ich führe einige an, die mir gerade zur Hand sind:

Emilia Galotti erschien zuerst 1772; — 1778 ließ der Rector des Lyceums in Celle, J. K. Steffens, eine lateinische Uebersetzung davon drucken. Diese lautet an obiger Stelle ganz dem Sinne angepaßt:

„Per Deum! quid futurum sit, si patri tuo ista omnia cognita essent! Quanta ejus jam erat ferocia, cum audiret, te principi qui te nuper viderit, non displicuisse!“ (Daß du dem Prinzen neulich nicht mißfallen habest.)

Friedel's erste französische Uebersetzung des Nathan, Paris 1783, lautet an der betreffenden Stelle:

„Le grand homme a partout besoin de beaucoup de terrain. Plusieurs grands arbres, plantés dans un petit espace, s'empêchent de s'étendre et se brisent les uns les autres. De médiocres gens, tels que nous, se trouvent partout en quantité. Mais il ne faut pas, que l'un s'estime plus que l'autre. Un noeud n'est qu'un noeud, et la petite branche, qui s'élève sur le front d'un arbre, ne doit pas s'imaginer, qu'elle seule n'est point sortie du sein de la terre.“

Man erkennt hier das Bestreben des Uebersetzers, der unter den Sprachgesetzen der französischen Akademie steht, überall Mann und Baum zu scheiden. Er fällt aber gleich in einen ähnlichen Fehler; denn „la petite branche — ne doit pas s'imaginer“ läßt sich ebenso wenig sagen, als daß mehrere Männer sich die Aeste zer schlagen.

Eine neuere französische Uebersetzung des Nathan, welche 1862 bei Dentu in Paris erschienen ist, hat hier folgenden Wortlaut:

„Le grand homme a partout besoin d'un large terrain, et plusieurs (?), plantés trop près l'un de l'autre, brisent mutuellement leurs branches. Les bons du milieu comme nous autres se trouvent partout en quantité. Seulement on ne devrait pas trop se critiquer (!) l'un l'autre; seulement le noeud devrait s'accommoder d'un autre noeud; seulement une toute petite cime ne devrait pas prétendre, qu'elle seule ne soit pas issue de la terre.“

Hier finden wir ebenfalls die Lessing'sche Verschmelzung der zwei Begriffe Mann und Baum. Wenn das in französischer Sprache möglich ist, die doch Klarheit vor Allem fordert („ce qui n'est pas clair, n'est pas français“), so brauchen wir Deutsche, das Volk der Denker, sicherlich keine Aenderung des Lessing'schen Textes.

Weit besser als diese unpoetische arme Uebersetzung (das Lessing'sche „Der Knorr den Knubben“ konnte der Franzose nur durch noeud wiedergeben, was eigentlich Knoten heißt) ist die englische Uebersetzung von Dr. W. Reich (London, A. W. Bennett, 1860):

„The great man everywhere needs much of room.
Too many, set too close together, only
Crush one another's branches. Middling good
As we are, true, grows anywhere in plenty.
But none of us must find fault with the other;
The knotty stump must bear the gnarled block;
The little upperbranch must not pretend,
Itself alone had not sprung from the ground.“

Auch diese Uebersetzung hat keinen Anstand daran genommen, daß Mann und Baum nicht genug auseinander gehalten sind. Sie ist möglichst treu, und doch hat sicherlich kein Engländer Ursache, dabei über Mangel an Deutlichkeit zu klagen.

Ich resumire: Die jetzigen und künftigen Verleger unserer Classiker brauchen sich über die Vorwürfe solcher Zeitungs-Artikel keine grauen Haare wachsen zu lassen. Sie haben weder die Pflicht, noch auch das Recht, ihre Autoren zu corrigiren und subjective Vermuthungen in den Text aufzunehmen. Noten unter'm Text wäre das Einzige, was ihnen in solchen Fällen frei steht.

Nichts Neues unter der Sonne.

Im Jahre des Herrn 1838 entbrannte in dem damals in seinem fünften Jahre stehenden Börsenblatte eine grimmige Fehde über den Beschluß einer Anzahl der größten Verleger, ihre Rechnungen von nun an nur noch in Preussisch Courant zu führen, die längst unhaltbar gewordene „Buchhändlerwährung“ aufzugeben und den Friedrichsd'or nur noch zu $5\frac{2}{3}$ Thaler, nicht mehr, wie bis dahin allgemein üblich, zu $5\frac{3}{4}$ Thaler anzunehmen. Bei dieser Gelegenheit regnete es eine Fülle der damals weit mehr als jetzt üblichen Erklärungen, Gegenerklärungen, Verwahrungen und dergl., und natürlich fehlten auch bei dieser Gelegenheit die düsteren Prophezeihungen über den nunmehr endgültig feststehenden Untergang des deutschen Buchhandels und die Klagen darüber nicht, wie doch der Buchhandel vor vierzig bis fünfzig Jahren so schön gewesen, und wie er nun herabgekommen sei.